

Parcours 8: Ambitzgriet

Historischer und kultureller Hintergrund

Die Fakten in Kürze: Streckenlänge 2.4 km
Höhendifferenz: 15 m
ELMA-Parkplatz-Jungholz-Rütiplatz-Ambitzgriet-Langriemenholz-(Alt Hellberg)-Bönler- ELMA-Parkplatz

Eine Besonderheit des Schöneichquartiers, wo wir starten, ist die Entdeckungsgeschichte der Schieferkohlen im 19. Jahrhundert und deren Abbau. Anfangs Juli 1858 stiess man beim Bau der Eisenbahnlinie Uster-Rapperswil im Einschnitt bei der Schöneich auf ein schweres braunschwarzes Gestein, das beim Austrocknen schiefrig abblätterte. Mit den ersten Untersuchungen wurde der damals schon bekannte Altertumsforscher Jakob Messikommer (1828-1917) beauftragt. Unter seiner Leitung lässt die Zürcher Regierung Schürfarbeiten vornehmen: 16 Schächte werden abgeteuft, wovon 9 westlich der Bahnlinie liegen. Die Untersuchungen gehen schnell voran. Bereits nach einem Monat kann der „Allmann“ (der Vorläufer des ZO) melden: „Die Arbeiten, die seit einiger Zeit durch die Vermittlung von Herrn Berg-rath Stocker-Escher durch die Finanzdirektion zur Aufsuchung von Schieferkohle in der Schöneich-Wetzikon vorgenommen wurde, sind mit Erfolg gekrönt worden. Nachdem letzter Tage Tag und Nacht geschafft wurde, kam man letzten Sonntagabends 12 Uhr auf ein 5 Fuss mächtiges Lager. Die Kohle ist ausgezeichnet, das Lager scheint sich regelmässig auszudehnen. Einige Schüsse und ein kleiner Schmaus waren die Zeichen der allgemeinen Freude hierüber. Mögen die ferneren Untersuchungen ebenso mit Erfolg wieder sich bewähren!“ Jakob Zollinger (1983) hat die Geschichte des in der Folge in Betrieb genommenen Bergwerkes ausführlich beschrieben: Die gefundene Schieferkohle mit einem Kohlenstoff-Gehalt von 47% erstreckte sich auf das Gebiet südlich des heutigen Restaurants Schöneich bis in den Unterwetziker Wald. Intensiver Abbau wurde aber nur in den Jahren 1862-1878 betrieben. Dann gab es zunehmende Probleme: Das Kohlelager erwies sich als weniger ergiebig wie anfangs vermutet. Zudem hatte man mit Wassereinbrüchen in das Stollensystem zu kämpfen. Der Besitzer der Kohlemine, Ferdinand Bertschinger, beging 1878 Selbstmord: Er soll sich im Jungholzwäldchen erschossen haben (von Ledebur M, 2012). Seine Ehefrau hat in der Folge sämtliche Unterlagen zum Unternehmen verbrannt (Bodenburg-Hellmund, 1909).

Im Zweiten Weltkrieg gab es nochmals Pläne für die Wiederaufnahme des Kohle-Abbaus, namentlich im Gebiet nördlich des Restaurants Schöneich, die aber nicht mehr zur Ausführung gelangten. Wie ist diese Schieferkohle entstanden? Eine erste umfassendere geologische Abklärung nahm H.W. Bodenburg-Hellmund (1909) in ihrer Dissertation vor, die unter der Leitung des berühmten Geologen Prof. Albert Heim stand. Die Schieferkohle muss in der Interglazialzeit aus lokalen Sümpfen entstanden sein und bildet keine zusammenhängende

Schicht, wie man zuerst vermutet hatte. Ein grösseres Kohlenlager befand sich bei Dürnten, das in den Jahren 1852-1866 industriell abgebaut wurde. Der Ertrag war hier in den besten Zeiten 5000 – 7000 Tonnen pro Jahr und damit etwas höher als in Wetzikon (Stromer, 1995; Baumann, 2011). Geologisch interessant ist der Kohlefund in der (heute zugeschütteten) Kiesgrube Langfuhr bei Bertschikon. Eine umfassende Untersuchung wurde von Schlüchter et al. (1987) vorgenommen: Demnach fallen die Schieferkohle-Datierungen aufgrund von C14-Analysen und pollenanalytischen Untersuchungen in den Zeitraum zwischen 54'000 und 28'000 Jahren und damit ins Interglazial vor der letzten Vergletscherung. Hantke (1980), S.128ff, gibt einen umfassenden Überblick über die Schieferkohlen im Bereich des Linth/Rheingletschers und ihre Vegetationsgeschichte aufgrund ihrer Pollenprofile.

Das grösste Kohlebergwerk, das erheblich ergiebiger war und eine längere Geschichte hat, befindet sich in Käpfnach-Horgen (Bächtiger Th, 1986): Die dort aus der sog. Käpfnacher-schicht gewonnene Braunkohle ist Teil der oberen Süsswassermolasse und damit viel älter als die in der Schöneich gewonnene Schieferkohle. Sie hat auch eine andere chemische Zusammensetzung und einen höheren Brennwert (Bolliger Th, 1999, S.121).

Was ist heute noch sichtbar vom Schiefer-Kohlebergwerk in der Schöneich? An der Grubenstrasse (nach einem Beschluss des Gemeinderates 2003 so benannt), auf der anderen Seite der Eisenbahnlinie Wetzikon-Rapperswil, befindet sich das ehemalige Fabrikantenwohnhaus Schlössli (Abb. 7.1.), das im Jahre 1869 erbaut wurde.



Abb.7.1. Das im Jahre 1869 erbaute Fabrikantenwohnhaus Schlössli an der Grubenstrasse.

Beim Erweiterungsbau der Fa. Meteolabor AG, Hofstrasse 92, stiess man im Jahre 1982 in 3m Tiefe auf eine Kohleschicht (Abb. 7.2.) (Ruppert P, 2020). Diese Firma liegt auf dem Gebiet des ehemaligen Kohlebergwerks (siehe Plan bei von Ledebur, 2012), so dass kein Zweifel besteht, dass es sich um Reste, der im 19. Jahrhundert ausgebeuteten Schieferkohle handelt.



Abb. 7.2. Im Jahre 1982 beim Erweiterungsbau der Fa. Meteolabor an der Hofstrasse 92 in Wetzikon in 3 m Tiefe gefundene Schieferkohle

Wir starten nun unseren Rundgang um das Ambitzgriet. Nach einem kurzen Waldstück erreichen wir dieses (Abb. 7.3.). Die Landschaft ist nun von einer überraschenden Vielfalt: Kleine, bewaldete Hügel wechseln ab mit offenen Riedflächen, am Horizont werden die Glarner Alpen sichtbar.

Der Regierungsrat hat am 20.12.1995 das Naturschutz-Gesamtkonzept (NsGK) für den Kanton Zürich festgesetzt. Was bedeutet dies für die Drumlin-Landschaft zwischen Wetzikon und Hinwil und was ist seither geschehen? Die Landschaft ist weitgehend unverbaut geblieben, so dass sich das Augenmerk des Natur- und Landschaftsschutzes schon früh auf diese Gegend konzentriert hat. Wer sie durchwandert, erlebt sie als kleinräumiges Mosaik aus Waldkuppen, Futter- und Streuwiesen, Hochmoorflächen, Hecken und Buschgruppen. In einigen mit Rietvegetation bestandenen Drumlin-Tälchen kommen Moorweiher, wasserführende Gräben und kleine Bachläufe hinzu. Was das Gebiet heute schützenswert macht, ist die hohe Biodiversität. In einer Studie des WSL (Gubler et al., 2020) ist kürzlich zusammengestellt worden, welche Subventionen in der Schweiz als biodiversitätsschädigend einzustufen sind: Sie betreffen die Bereiche Verkehr, Landwirtschaft, Tourismus, Forstwirtschaft, Energiepro-

duktion und -konsum, Siedlungsentwicklung, Abwasserentsorgung und Hochwasser-schutz. Die einzelnen Subventionen wirken unterschiedlich schädlich auf die Biodiversität: 55% schädigen gering, 23% mittel und 10% stark. Die Gesamtsumme der quantifizierbaren Subventionen beträgt CHF 40 Mrd. Davon wirken CHF 15 Mrd. (39%) vollständig biodiversitätsschädigend. Die Schweiz hat sich national und international verpflichtet, biodiversitätsschädigende Subventionen abzuschaffen, abzubauen oder umzugestalten. Dass dies bisher nicht ernsthaft oder nur zögerlich getan worden ist, zeigt, dass in den gesetzgebenden Politikbereichen etwas grundsätzliches schiefläuft.

Was manche Besucher des Gebietes allerdings als „ursprüngliche“ oder gar „unberührte“ Natur betrachten, ist in der Realität ein letzter Rest der über lange Zeit traditionell genutzten Kulturlandschaft, ein Überbleibsel eines Landschaftstyps, der das obere Glatttal bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts grossflächig geprägt hat. Durch die Nutzung der naturgegebenen Ressourcen hat der Mensch das Gesicht der Landschaft verändert und während mehrerer Jahrhunderte umgestaltet. Auf die frühere wirtschaftliche Tätigkeit des Menschen weisen alte Flurnamen hin wie Schwändi, Brand und Rüti (Rodungen), Jungholz und Stockbühl (Waldwirtschaft), Rossweidli und Grossweid (Viehhaltung), Schwarzen und Löcher (Torfabbau), Chuderriet und Oberriet (Streuenutzung), Hanfhänder und Böndlerstück (Hanf- und Bohnenpflanzungen) (Zollinger, 1983; Wildermuth, 2017)



Abb. 7.3. Blick aufs Ambitzgriet

Jakob Zollinger (1980) hat die Geschichte der Torfabbaus in unserem Gebiet in einem Beitrag zum Heimatspiegel dargestellt. Die Jahrhunderte lange Beweidung hatte die Wälder derart

ruiniert, dass sich schon im 16. Jahrhundert ein katastrophaler Holzmangel breitzumachen begann. Die Dorfgemeinden mussten die Zuteilung von Bau- und Brennholz an ihre Bürger immer mehr einschränken. Die Zürcher Obrigkeit verfolgte diese Entwicklung mit Besorgnis und suchte nach Abhilfe. Zürcher Gelehrte studierten das brennende Problem, richteten ihre Augen über die Landesgrenzen – und siehe da: In den grossen Mooregebieten Norddeutschlands und Hollands, wo schon seit jeher Torf zu Brenn- und Bauzwecken gestochen worden war, bot sich ihnen eine Alternative an. Im Jahre 1712 beschrieb der berühmte Zürcher Naturforscher Scheuchzer in Anlehnung an holländische Kollegen erstmals das „unterirdische Holz“ und wies verschiedene Proben von „Turfa“ vor, die er in den mächtigen Torflagern um Rüti gefunden hatte. Schon 1725 begannen die Unterwetziker mit der Ausbeutung der riesigen Torflager auf ihrem Gemeindegebiet im Bönler. Jeder nutzungsberechtigter Bürger erhielt ein gleich grosses „Turbenlos“ zugeteilt. Holzmangel, Textilkrise und Hungerjahre kennzeichneten das ausgehende 18. Jahrhundert. Rettender Strohalm war da die Torfgewinnung. Und Torf wurde in der Folge im Zürcher Oberland in einer derartigen Intensität abgebaut, dass Streitereien unter den Gemeinden vorprogrammiert waren.

Wir sind mittlerweile entlang dem Waldrand, der mit seinen mächtigen über den Wanderweg ragenden Ästen an die Lauben von Bern erinnert, auf den Rütiplatz gewandert. Hier weitet sich das Blickfeld: Die Glarner Alpen mit Glärnisch und Tödi grüssen mit ihren noch immer imposanten Firnfeldern. Wir wenden uns nach rechts, überqueren den noch unscheinbaren Mostbach und erreichen den Waldrand, dem entlang wir bis zur stark befahrenen Verbindungsstrasse Bubikon-Wetzikon folgen. Hier beim Parkplatz fliesst Quellwasser über einen Findling und bildet unterhalb eines kleinen Teiches, das sog „Chüebrünneli“ (Abb. 7.4.). Wir befinden uns hier am Fuss des grössten Drumlins im Zürcher Oberland, dem Althellberg. Jakob Zollinger (1983) hat den geschichtlichen Ursprung dieses Namens abgeklärt: Das ursprüngliche Hellberg, früher auch Herrliberg genannt, eine Siedlung im Gebiet der heutigen Brüscheid, wurde im alten Zürich-Krieg im 15. Jahrhundert zerstört. Erst viel später wurde dann das heutige Hellberg, ca. 1 km vom Althellberg entfernt, wiederaufgebaut. Nur etwa 200 m vom Chüebrünneli entfernt befindet sich linkerhand eine kleine Häusergruppe, der untere Bönler (Abb. 7.5.). Felix Meier (1948) hat die Geschichte dieser ursprünglich zu Unterwetzikon gehörigen Allmend-Siedlung samt allen Rechtshändeln ausführlich beschrieben. Pionier war der Bauer Bartli Trüb aus dem Grüt, der hier, damals weitab von jeder menschlichen Siedlung, 1607 ein erstes Haus erbaute. Streitpunkt war das „Weidganggeld“, das die Unterwetziker Dorfgemeinden während über 200 Jahren von den Bewohnern des Bönlers erhoben. Dass sich dieser Ort trotz seiner schmalen wirtschaftlichen Grundlage, eingeklemmt zwischen den Fluren von Unterwetzikon und Grüt überhaupt entwickeln konnte, war der damals mächtig emporblühenden Hausindustrie zu verdanken. Im oberen Bönler gab es sogar ein kleines Lädeli und ein Wirtshaus, der „Frohsinn“ (Zollinger, 1983).



Abb. 7.4. Das Chüebrünneli am Fusse des Althellberges



Abb. 7.5. Die Flarzhäuser des unteren Bönler

Der Name Bönler, resp. Bönlerried, betrifft die ackerbauliche Nutzung der sumpfigen Allmend in einigen wenigen Moorgärten. In der schwarzen Torferde gedeihen Kartoffeln, Rüben und eben Bohnen.

Wir überqueren nun wieder die Strasse Bubikon-Wetzikon und nehmen den Wanderweg vis-a-vis des unteren Bönlerweges, dem Bönlerriet entlang, zurück zu unserem Ausgangspunkt bei der Firma ELMA in der Schöneich.

Eine lohnende Zusatzschleife ist der Althellberg (576m), der über einen steilen Weg nahe des Weilers Brüscheid erstiegen werden kann. Auf dem höchsten Punkt des Hügels empfängt uns eine wunderschöne und vielfältige Aussicht: „Hier blicken wir in die verschwiegenen, waldumdunkelten Fluren der Oberen Wacht. Über dem Wipfelgezack des Sennwaldes blinken die Firnen des Glärnisch und des Tödi, blauen die Felshäupter des Drusberges, der Windgällen, der Mythen. Kein Haus, keine menschliche Spur weit und breit; ein Bild von seltener Kraft und Urwüchsigkeit!“ So beschreibt vor über 50 Jahren Jakob Zollinger (1966) diesen Aussichtspunkt, und viel hat sich glücklicherweise seither nicht geändert.

Verwendete Literatur:

- Bächtiger P (1986): Der Kohlebergbau in der Schweiz: Auf den Spuren des Bergwerks Käpfnach-Horgen. Vortrag, publiziert in den Mitteilungen der Freunde des Bergbaus in Graubünden vom Februar 1986
- Baumann W (2011): Die Schieferkohlen von Dürnten. Dürntner Nr. 60, 61 und 62
- Bodenburg Hellmund HW (1909): Die Drumlinlandschaft zwischen Pfäffiker- und Greifensee. Vierteljahrsschr. NGZ 54/1/2
- Bolliger Th (1999): Geologie des Kantons Zürich, Ott Verlag Thun. ISBN 3-7225-6769-6
- Gubler L, Ismail SA und Seidl I (2020): Biodiversitätsschädigende Subventionen in der Schweiz. WSL Berichte Heft 96
- Hantke R (1980): Eiszeitalter Bd 2. Ott Verlag AG, Thun. ISBN 3-7225-6259-7
- Ruppert P (2020): mündliche Mitteilung
- Schlüchter Ch et al. (1987): Das Schieferkohlenprofil von Gossau (Kanton Zürich) und seine stratigraphische Stellung innerhalb der letzten Eiszeit. Vjschr. Natf. Ges. Zürich 132/3: 135-174
- Stromer M (1995): Dürnten. 1250 Jahre Ortsgeschichte. Gemeinderat Dürnten
- Von Ledebur M (2012): Wetzikons versunkenes Kohlebergwerk. ZO vom 4. Januar 2012
- Wildermuth HR (2017): Schutzbemühungen – Schritt für Schritt. In Pronatura lokal 1/17. Drumlinlandschaft Zürcher Oberland. Eine Moorlandschaft von nationaler Bedeutung.
- Zollinger J (1983): Zürcher Oberländer Urlandschaft. Buchverlag der Druckerei Wetzikon. ISBN 3-85981-122-3
- Zollinger J (1980): Die „Kohle des armen Mannes“. Heimatspiegel Nr. 8, Beilage zum ZO

Idee und Umsetzung:

Jürg Lüthy, Januar 2021